

KARL HOMANN

## Wettbewerb und Moral

### I. PROBLEMSTELLUNG

In der berühmten Studie »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus« von 1905 schreibt *Max Weber*:

»Die heutige kapitalistische Wirtschaftsordnung ist ein ungeheurer Kosmos, in den der einzelne hineingeboren wird und der für ihn, wenigstens als einzelnen, als faktisch unabänderliches Gehäuse gegeben ist, in dem er zu leben hat. Er zwingt dem einzelnen, soweit er in den Zusammenhang des Marktes verflochten ist, die Normen seines wirtschaftlichen Handelns auf. Der Fabrikant, welcher diesen Normen dauernd entgegenhandelt, wird ökonomisch ebenso unfehlbar eliminiert, wie der Arbeiter, der sich ihnen nicht anpassen kann oder will, als Arbeitsloser auf die Straße gesetzt wird. Der heutige, zur Herrschaft im Wirtschaftsleben gelangte Kapitalismus also erzieht und schafft sich im Wege der ökonomischen *Auslese* die Wirtschaftssubjekte – Unternehmer und Arbeiter – deren er bedarf.«<sup>1</sup>

Die auf Eigeninteresse, Markt und Wettbewerb gegründete kapitalistische Wirtschaftsordnung folgt ihrer eigenen autonomen Gesetzmäßigkeit und läßt bei Gefahr des wirtschaftlichen Ruins nicht zu, daß einzelne dieser Gesetzmäßigkeit dauernd zuwider handeln.

Demgegenüber hat es Moral mit Solidarität, Liebe und Altruismus zu tun, und sie verlangt vom einzelnen, daß er seine Interessen den Interessen anderer nachordnet. Zwar ist Moral nicht auf Altruismus zu reduzieren<sup>2</sup>, aber um das Problem dieses Beitrags<sup>3</sup> scharf herauszuarbeiten, kann man von dem Teilbereich der Moral ausgehen, in dem moralische Normen altruistisches, solidarisches Verhalten fordern.

---

<sup>1</sup> *Max Weber*, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: *Max Weber*, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, 4. Aufl., Tübingen 1947, 17–206, 37.

<sup>2</sup> Hier folge ich *Günther Patzig*, Verhaltensforschung und Ethik, in: *Neue Deutsche Hefte* 31 (1984), 675–686.

<sup>3</sup> Ich spitze die Argumentation auf den Konfliktfall zu; daher handle ich nicht oder nur am Rande über die Fälle, in denen sich ursprünglich moralisch geltend gemachte Forderungen später als ökonomisch vorteilhaft herausstellen wie z. B. sozialpolitische Maßnahmen, Arbeitsschutzmaßnahmen, kooperativer Führungsstil u. a. m.

Damit läßt sich das Problem auf den folgenden Nenner bringen: Philosophische und theologische Ethik verlangen vom einzelnen, daß er in durchaus relevanten Zusammenhängen seine Interessen den Interessen anderer nachordnet, während die Ökonomik zeigt, daß ein solches Verhalten in der von ihr präferierten Wettbewerbswirtschaft die Eliminierung aus dem Marktprozeß zur Folge hat. *Adam Smith*, der Vater der Nationalökonomie, scheint mit seinen berühmten Worten: »Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, daß sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen«<sup>4</sup>, für dieses Resultat die wissenschaftliche Rechtfertigung zu liefern. *Goetz Briefs* hat den Sachverhalt mit dem Begriff »Grenzmoral« umschrieben<sup>5</sup>: Im Wettbewerb überleben langfristig diejenigen, die die niedrigsten moralischen Standards haben, weil die Befolgung höherer moralischer Standards im Konfliktfall Wettbewerbsnachteile bringt.

Modelltheoretisch gesprochen, kann im Wettbewerb ein einzelner alle anderen zwingen, auf seine niedrigeren moralischen Standards einzuschwenken, und da diese Möglichkeit für alle einzelnen besteht, wird die Grenzmoral langfristig auf ein immer niedrigeres Niveau absinken. Das niedrigste Niveau stellen meist die gesetzlichen Regelungen dar. Wenn jedoch die Gefahr gering ist, daß Gesetzesübertretungen entdeckt und/oder sanktioniert werden, dann sinkt die Grenzmoral sogar noch unter den gesetzlich festgeschriebenen Rahmen ab: Der Wettbewerb zwingt alle Wettbewerber in diese Logik und läßt ihnen keine andere Wahl.

Dies ist ein bedrückendes Resultat, das seit Jahrhunderten viel Widerstand und Widerspruch hervorgerufen hat. Alle moralisch motivierten Vorbehalte gegen den auf Markt und Wettbewerb gegründeten Kapitalismus haben letztlich darin ihren Ursprung. Es hat mehrerer Jahrhunderte

---

<sup>4</sup> *Adam Smith*, *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*, übersetzt und mit einer umfassenden Würdigung des Gesamtwerkes von *Horst Claus Recktenwald*, rev. Fassung, München 1978, 17.

<sup>5</sup> *Goetz Briefs*, Grenzmoral in der pluralistischen Gesellschaft, in: *Wirtschaftsfragen der freien Welt*, hrsg. von *Erwin von Beckerath*, *Fritz W. Meyer*, *Alfred Müller-Armack*, Frankfurt am Main 1957, 97–108. Vgl. dazu *Anton Rauscher*, Grenzmoral im Sozialstaat, in: *Krise des Sozialstaats?*, hrsg. von *Anton Rauscher*, Köln 1977, 39–60; *Horst Friedrich Wünsche*, Soziale Marktwirtschaft: Antwort auf das Problem der Grenzmoral, in: Die soziale Funktion des Marktes. Beiträge zum ordnungspolitischen Lernprozeß. Festschrift für Alfred Klose zum 60. Geburtstag, hrsg. von *Gerhard Merk*, *Herbert Schambeck*, *Wolfgang Schmitz*, Berlin 1988, 75–87. – Ich diskutiere hier paradigmatisch, und da gilt diese Logik; daß sich unter Realitätsbedingungen diese Logik nicht so direkt durchsetzt (vgl. den »ehrbaren Kaufmann«, die Rolle von »Vertrauen« u. a. m.), wird hier nicht bestritten, hebt aber auf lange Sicht die Logik nicht auf.

bedurft<sup>6</sup>, um erstmals den Gedanken klar zu fassen, daß das Verfolgen des Eigeninteresses unter Wettbewerbsbedingungen durchaus der Gesellschaft, das heißt allen einzelnen, dienen kann. Doch ist dieser Gedanke offenbar nicht Gemeingut geworden, denn der Widerstand gegen Markt und Wettbewerb ist bis heute nicht verstummt. Insbesondere die Kirchen haben ihren Frieden mit Markt und Wettbewerb bis heute nicht gemacht, und die öffentliche Empörung über den Verlust der Solidarität und über die Ellbogengesellschaft hat gerade in den letzten zwei Jahrzehnten einen neuerlichen Höhepunkt erreicht. Dies ist insofern durchaus verständlich, als die im Zitat von *Max Weber* ausgesprochene Logik für den Ökonomen nicht von der Hand zu weisen ist.

Es hat in der Vergangenheit nicht an Versuchen gefehlt, dieses von vielen als Skandalon empfundene Resultat der Unvereinbarkeit von Wettbewerb und Moral zu beseitigen. Drei typische Argumentationen will ich kurz vorstellen.

Einen Widerspruch kann man generell entweder zugunsten der einen oder zugunsten der anderen Seite auflösen. *Karl Marx* steht, was den normativen Hintergrund seiner Überlegungen angeht, für den Versuch, aus der Einsicht in die Unmöglichkeit moralischen, solidarischen Handelns unter Wettbewerbsbedingungen – d.h. für ihn: im Kapitalismus – zu folgern, daß als Steuerungsinstrument einer wahrhaft humanen, solidarischen Wirtschaft der Wettbewerb nicht infrage kommt und daher auszuschalten ist. Viele Ökonomen haben demgegenüber an der Effizienz von Markt und Wettbewerb festgehalten und erklärt, daß effiziente Märkte moralisches Handeln nur so weit zuließen, als es sich rechnet; *Friedrich August von Hayek* hat aus solchen Überlegungen Begriff und Konzeption der Sozialen Marktwirtschaft immer als Widerspruch verstanden, die soziale Dimension in der Sozialen Marktwirtschaft zugunsten der Effizienz der Markt- und Wettbewerbswirtschaft abgelehnt und erklärt, daß die Vorteile dieser Wirtschaftsordnung langfristig allen zugute kämen<sup>7</sup>. Diese beiden Argumentationstypen halten den Widerspruch aufrecht, schlagen sich nur auf je verschiedene Seiten.

---

<sup>6</sup> Vgl. dazu *Albert O. Hirschmann*, *Leidenschaften und Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg*, übersetzt von Sabine Offe, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1984.

<sup>7</sup> Vgl. *Friedrich August von Hayek*, *Recht, Gesetzgebung und Freiheit. Eine neue Darstellung der liberalen Prinzipien der Gerechtigkeit und der politischen Ökonomie*, übersetzt von Martin Suhr, 3 Bde., Landsberg am Lech 1980–1981, bes. Bd. 2: *Die Illusion der sozialen Gerechtigkeit. Kritisch dazu Karl Homann, Rationalität und Demokratie*, Tübingen 1988, 134–158.

Demgegenüber versucht der dritte Argumentationstypus – nach dem Selbstverständnis der Autoren – eine ›Vermittlung‹ auf der Linie, daß menschliches Handeln beides berücksichtigen müsse, ökonomische *und* moralische Gesichtspunkte, wobei dieses problematische »und« in der Regel additiv und quantitativ gedacht wird: Ein bißchen Egoismus ist nur natürlich und daher erlaubt, aber nicht zu viel. *Horst Claus Recktenwald* hat *A. Smith* in dieser Weise rekonstruiert<sup>8</sup>. Eine neuere Variante argumentiert, daß der Wettbewerbsprozeß gemäß einer modernen Wettbewerbstheorie so gedacht werden muß, daß durchaus (Vorsprungs-) Gewinne anfallen und daß diese Gewinne das Potential für die Realisierung moralischer Forderungen darstellen<sup>9</sup>. Die ›Lücken‹ im Wettbewerbsprozeß stellen so die Ermöglichung von Moral dar; insbesondere Großunternehmen im Oligopol verfügten ständig über große Gewinne, und sie werden daher aufgerufen, mit gutem Beispiel voranzugehen und das Absinken der Grenz-moral aufzuhalten<sup>10</sup>, ein Appell, der ersichtlich auf eine moralische Rechtfertigung von Wettbewerbsbeschränkungen durch oligopolistische Großunternehmen hinausläuft. Wenn dergestalt das Fortbestehen der Moral in einer Wettbewerbsordnung abhängig wird vom Fortbestehen von Wettbewerbshemmungen, dann ist das konzeptionelle Problem, von dem ich im Anschluß an *Max Weber* ausgegangen war, nicht gelöst, sondern restituiert: Vom Wettbewerb her gesehen, kommt die Moral nur unplanmäßig, gewissermaßen als illegitimes Kind vor, während aus dem Blickwinkel der Moral der Wettbewerb tendenziell als Bedrohung empfunden und nur mißtrauisch und mit schlechtem Gewissen akzeptiert wird. Moral und Wettbewerb bleiben theoretisch letztlich inkompatibel; die faktische moralische Rechtfertigung von dauerhaften Gewinnen von Oligopolisten ist nur ein Indiz dafür.

Der scheinbare Gegensatz von Wettbewerb und Moral war und ist zunächst ein theoretisches Problem. Wenn eine Theorie der sozialen Ordnung so angesetzt wird, daß die paradigmatischen Grundgedanken,

<sup>8</sup> *Horst Claus Recktenwald*, Würdigung des Werkes, in: *Adam Smith*, Der Wohlstand der Nationen, a. a. O. (Anm. 4), XV–LXXIX; *ders.*, Adam Smith. Sein Leben und Werk, München 1976, 81, 85 und 133; *ders.*, Ethik, Selbstinteresse und bonum commune. Eine Analyse der klassischen Ordnungstheorie Adam Smiths, in: Ethik und Wirtschaftswissenschaft. Schriften des Vereins für Socialpolitik N.F. Bd. 147, hrsg. von *Georges Enderle*, Berlin 1985, 143–161. – Eine ähnlich problematische, weil additive Verbindung finde ich bei *Arthur Rich*, Wirtschaftsethik. Grundlagen in theologischer Perspektive, Gütersloh 1984, wenn er verlangt, daß die Sozialethik »das Sachgemäße an das Menschengerechte bindet«; 73, im Original kursiv.

<sup>9</sup> *Peter Koslowski*, Prinzipien der Ethischen Ökonomie. Grundlegung der Wirtschaftsethik und der auf die Ökonomie bezogenen Ethik, Tübingen 1988, 209 ff.

<sup>10</sup> Vgl. ebd. 222 f.

hier also Moral, Altruismus, Solidarität einerseits und Wettbewerb andererseits, letztlich inkompatibel sind, ist der theoretische Aufriß zu überdenken. Tut man das nicht, werden die Probleme der Realität, die ja nicht einfach geleugnet werden können, verzerrt oder an der systematisch falschen Stelle diskutiert, und dies hat zur Folge, daß das Handeln der einzelnen gemäß einem zutiefst widersprüchlichen Konzept in der Regel unbefriedigend bleiben muß und allenfalls zufällig zu befriedigenden Resultaten führen kann.

Theoretische Arbeit ist dringend angezeigt. Um bei dieser Aufgabe voranzukommen, präzisiere ich zunächst die leitende Frage. Die Grundfrage der Ethik lautet in der Formulierung von *Immanuel Kant*: »Was soll ich tun?« Thema des vorliegenden Beitrags ist nur ein Teilbereich, das Handeln in ökonomischen Zusammenhängen nämlich, und dieser Teilbereich auch nur, sofern er (dominant) durch Markt und Wettbewerb koordiniert wird. Damit sind alle Aktivitäten, die nicht (dominant) durch Markt und Wettbewerb koordiniert werden, also vor allem die Prozesse der innerbetrieblichen Leistungserstellung, nicht Gegenstand dieses Beitrags. Es verbleibt damit als leitende Frage: *Wie können moralische Normen und Ideen unter den Bedingungen von Markt und Wettbewerb geltend gemacht werden?*

Um diese Frage zu beantworten, ist zwischen zwei Ebenen der Argumentation zu unterscheiden: Auf der *paradigmatischen Ebene* muß gezeigt werden, daß die Prinzipien Wettbewerb und Moral theoretisch kompatibel sind, wofür zweckmäßigerweise unterstellt wird, daß sie idealtypisch realisiert sind; demgegenüber wird auf der *pragmatischen Ebene* das Handeln von einzelnen im Einzelfall unter den gegebenen, meist nicht idealtypischen Bedingungen betrachtet. Ich wende mich im folgenden Abschnitt II der paradigmatischen Kompatibilität von Wettbewerb und Moral zu<sup>11</sup>. In Abschnitt III kommen dann stärker die pragmatischen Gesichtspunkte ins Spiel.

## II. DIE PARADIGMATISCHE VEREINBARKEIT VON WETTBEWERB UND MORAL

### 1. *Der systematische Ort der Moral in der Marktwirtschaft: die Rahmenordnung*

Ich gehe von dem Grundgedanken aus, daß die Wirtschaft dem Menschen dienen soll. *A. Smith* verdanken wir die Einsicht, daß die Realisierung des

<sup>11</sup> Die Ausführungen dieses Abschnitts habe ich im Herbst 1987 im Arbeitskreis »Unternehmensführung« der Schmalenbach-Gesellschaft in einer früheren Version vortragen und diskutieren können; den Teilnehmern der Diskussion bin ich zu Dank verpflichtet.

Gemeinwohls nicht die auf das Gemeinwohl zielende Motivation der Marktteilnehmer voraussetzt. Unter Verwendung einer Unterscheidung von *Joseph A. Schumpeter*<sup>12</sup> ist der »soziale Sinn« von Markt und Wettbewerb das Gemeinwohl, die Besserstellung aller, bei *Smith* besonders der Armen<sup>13</sup>, während das »Motiv« zum Handeln das Eigeninteresse – »self interest«, »own interest« sagt *Smith* – ist.

Die Realisierung des Wohls aller durch eigeninteressiertes Handeln erfolgt bei *A. Smith* nun nicht von selbst, automatisch, naturwüchsig, sondern nur bei Vorliegen einer geeigneten Rahmenordnung, wozu vor allem Verfassung, Gesetze, Verfügungsrechte, Haftung, Besteuerung u. a. m. gehören. Mit dem Instrumentarium der modernen mikroökonomischen Theorie läßt sich zeigen, daß die Marktergebnisse besonders hinsichtlich der Verteilung, die ja moralisch von zentralem Interesse ist, systematisch abhängig sind von der Anfangsverteilung<sup>14</sup>, und diese kann selbst nicht nochmals durch Marktprozesse generiert werden. Anders: Der Markt ist eine Teilordnung der Gesellschaft, nicht eine Gesamtordnung<sup>15</sup>. Wettbewerbsprozesse am Markt *funktionieren nur unter der systematischen Voraussetzung einer normativ vermittelten Gesellschaftsordnung*: Ohne vorherige Festlegung der Verfügungsrechte, der property rights, gibt es keine »Effizienz«.

Paradigmatisch gesehen, besteht im Wettbewerbsprozeß von der Anfangsausstattung bis zu den Marktergebnissen ein quasi determinierter Zusammenhang. Wenn bestimmte Marktergebnisse – übrigens: aus was für Gründen auch immer – als nicht akzeptierbar gelten, kann man nur um den Preis der Effizienz in diesen Prozeß selbst eingreifen und die einzelnen Resultate korrigieren. Viel besser, weil effizienter, ist es, den Prozeß als solchen unangetastet zu lassen und die Anfangsausstattung in der gewünschten Weise zu beeinflussen, allgemeiner: bei dem anzusetzen, was Markt und Wettbewerb systematisch vorausliegt, also bei der Rahmenordnung. Paradigmatisch sind Marktprozesse moralisfrei<sup>16</sup>, und sie müssen es sein, sollen Markt und Wettbewerb das moralisch

---

<sup>12</sup> *Joseph A. Schumpeter*, Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. Einleitung von Edgar Salin, 3. Aufl., München 1972, 448.

<sup>13</sup> Vgl. *Joseph A. Schumpeter*, Wissenschaft und Ideologie, in: *ders.*, Beiträge zur Sozialökonomik, hrsg., übersetzt und eingeleitet von *Stephan Böhm*, mit einem Vorwort von *Gottfried Haberler*, Wien, Köln, Graz 1987, 117–133, 126f.

<sup>14</sup> Vgl. *Erich Preiser*, Erkenntniswert und Grenzen der Grenzproduktivitätstheorie, in: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik 89 (1953), 25–45.

<sup>15</sup> Vgl. *Amartya Sen*, The Moral Standing of the Market, in: Ethics and Economics, ed. by *Ellen Frankel Paul*, *Fred D. Miller, Jr.*, *Jeffrey Paul*, Oxford 1985, 1–19.

<sup>16</sup> Vgl. *David Gauthier*, Morals by Agreement, Oxford 1986, 83–112 (Ch. IV: The Market: Freedom from Morality).

erwünschte Ergebnis, die besseren Lebenschancen für alle Menschen bzw. das »Gemeinwohl«, erzielen können. Wettbewerb »ist Mittel, aber nicht letzter Zweck«, heißt es im Vorwort zum ersten Band des Jahrbuchs ORDO aus dem Jahre 1948<sup>17</sup>.

Entgegen dem Augenschein haben Markt und Wettbewerb in der Moderne eine moralische Qualität. Wenn Markt und Wettbewerb also letztlich moralisch begründet sind, kann man nicht aus ebenfalls moralischen Gründen durch ständige Interventionen in Markttransaktionen den Markt genau der Eigenschaft berauben, die seine moralische Qualität trägt, der Effizienz nämlich. Oder anders: Es ist nicht ein Widerspruch zwischen Ökonomie und Moral, sondern ein Selbstwiderspruch innerhalb der Moral, wenn Markt und Wettbewerb durch moralisch motivierten Interventionismus außer Kraft gesetzt werden.

In modernen komplexen Großgesellschaften wird das Verhalten der Menschen durch allgemeine Regeln koordiniert bzw. gesteuert. Sie sind effizient, weil nur Regeln die Sicherheit, Verlässlichkeit der wechselseitigen Verhaltenserwartungen schaffen und garantieren, die erst langfristige Planungen und, darauf gegründet, Investitionen in Sach- und Humankapital ermöglichen. In der Situation allgemeiner Regelsteuerung ist es nun praktisch immer möglich, durch punktuelle Abweichung von der Regel ein »besseres« Ergebnis zu erzielen: Im Hinweis auf diesen Sachverhalt besteht die Standardbegründung für Interventionismus allgemein, auch für den moralisch motivierten Interventionismus. Aber kumuliert führt ein solcher Interventionismus zur Erosion jener Regeln, die die systematische Voraussetzung für den Erfolg einer punktuellen Abweichung darstellen. Kurz: Werden die Ausnahmen von einer Regel selbst zum Regelfall, ist jene Sicherheit der wechselseitigen Verhaltenserwartungen dahin, die die Voraussetzung allgemeinen Wohlstandes ist.

Das Problem, das viel Widerstand gegen Markt und Wettbewerb hervorruft, besteht darin, daß die Vorteile von Markt und Wettbewerb gestreut, diffus und in diesem Sinne »unmerklich« anfallen, in Form einer allgemeinen Steigerung des Wohlstandes, während die Lasten des Wettbewerbs häufig selektiv einzelne, einzelne Gruppen, Branchen etc. betreffen, die sich dann in dieser konkreten Situation ungerecht behandelt fühlen<sup>18</sup>. Aber wenn es langfristig allen Menschen besser gehen soll, ist Struktur-

---

<sup>17</sup> ORDO 1 (1948), XI.

<sup>18</sup> Vgl. dazu vor allem *Carl Christian von Weizsäcker*, Was leistet die Property Rights Theorie für aktuelle wirtschaftspolitische Fragen?, in: Ansprüche, Eigentums- und Verfügungsrechte. Schriften des Vereins für Socialpolitik N.F. Bd. 140, hrsg. von *Manfred Neumann*, Berlin 1984, 123–152; die Ausführungen zur Mitbestimmungsproblematik am Schluß dieses Beitrags scheinen mir zu sehr zu vereinfachen.

wandel mit Zusammenbrüchen von Firmen, Entlassungen, Betriebsstilllegungen etc. unvermeidlich. Unter den Bedingungen, daß die Betroffenen nicht ins Bodenlose fallen und daß die Lasten nicht immer denselben (Gruppen) aufgebürdet werden, müssen diese Lasten auch und gerade moralisch zugemutet werden. Es ist heute nicht anders als in den Tagen von *A. Smith*, er sah sich vor der Wahl: Hilfe für die unidentifizierbare Allgemeinheit durch allgemeines Wirtschaftswachstum, das durch Markt und Wettbewerb erzielt wird, oder Hilfe für identifizierbare einzelne oder Gruppen durch Interventionen. Der Professor für Moralphilosophie und Logik entschied sich im 18. Jahrhundert für die erste Strategie – aus moralischen Gründen, und genau in dieser Entscheidung trug er den Bedingungen und Chancen der modernen Welt, d.h. der großen Leistungsfähigkeit einer Steuerung über autonome Subsysteme, Rechnung. In diesem Abschnitt geht es mir um die Entwicklung eines geeigneten Paradigmas, in dem Moral und Wettbewerb theoretisch kompatibel sind. Aus diesem Grund kann ich – und aus Platzgründen muß ich – auf weitere Konkretisierungen verzichten. Statt dessen will ich abrunden und zusammenfassen.

Markt und Wettbewerb erhalten die moralische Qualität ausschließlich deswegen zugesprochen, weil sie »effizient« sind, d.h. weil sie allein in der Lage sind, die Chancen aller einzelnen für eine Lebensgestaltung nach eigenen Vorstellungen zu garantieren bzw. zu erweitern. Die moralische Qualität von Markt und Wettbewerb wird hier nicht darin gesehen, daß bei Käufen und Verkäufen am Markt die einzelnen ihre »Freiheit« üben und betätigen<sup>19</sup>; dieser Versuch der Begründung einer moralischen Qualität von Markt und Wettbewerb wird hier zurückgewiesen, weil darin (das Ausmaß der persönlichen) Freiheit von Kaufkraft, von Leistungsfähigkeit abhängig gemacht wird. Unter der typisch modernen Bedingung der Ausdifferenzierung in gesellschaftliche Subsysteme haben die Entscheidungen der Akteure *innerhalb* der Rahmenordnung von moralischen Rücksichten *frei zu bleiben*; die Gestaltung der Wirtschaft im Sinne moralischer Ideen hat bei der Gestaltung der Rahmenordnung anzusetzen. *Wirtschaftsethik in der Marktwirtschaft ist paradigmatisch Ordnungsethik*<sup>20</sup>.

---

<sup>19</sup> Das grundlegende Buch für diese Auffassung ist *Friedrich August von Hayek*, *Die Verfassung der Freiheit*, Tübingen 1971.

<sup>20</sup> Den Begriff übernehme ich von *Ronald Clapham*, *Zur Rolle der Ordnungsethik für das Konzept der Sozialen Marktwirtschaft*, in: *Jahrbuch für Neue Politische Ökonomie* 8 (1989), 30–41.



Hierzu gehören insbesondere die Festlegung und Änderung von Verfügungsrechten, die Abgrenzung zwischen Marktkoordination und Staats- bzw. Kollektivtätigkeit und das Feld der Sozialpolitik im weitesten Sinn, das von der kompensatorischen (Hilfe in Notlagen) bis zur prospektiven Sozialpolitik reicht (vor allem Befähigung aller zu potenten Marktteilnehmern durch öffentlich finanzierte Ausbildung); darauf kann ich im einzelnen nicht mehr eingehen.

## 2. Die Ordnung als öffentliches Gut

Wenn der systematische Ort der Moral in der Marktwirtschaft die Gestaltung der Rahmenordnung ist, dann ist die Frage zu beantworten, was der einzelne bei der Gestaltung dieser Rahmenordnung tun kann. Paradigmatisch kommt man bei dieser Frage an folgender Grundeinsicht nicht vorbei: Der einzelne kann als einzelner diese Ordnung weder schaffen noch aufrechterhalten, allerdings hat er – modelltheoretisch als einzelner, realiter zusammen mit einem nur kleinen Teil der Bevölkerung – die Möglichkeit, diese Ordnung zu zerstören, indem er durch Verletzung der Ordnung alle anderen veranlaßt, in Reaktion darauf ihre je eigenen Vorteile ebenfalls auf dem Weg der Verletzung der Ordnung zu sichern bzw. zu suchen. Es liegt eine Asymmetrie zugunsten der schlechteren Lösung vor. *G. Briefs* sah die Gefahr des Absinkens der Grenz-moral, *Geoffrey Brennan* und *James M. Buchanan* sprechen in Anlehnung an den Merkantilisten des 16. Jahrhunderts *Thomas Gresham*, nach dessen Auffassung das schlechtere Geld das gute verdrängt, von »a sort of Gresham's law«<sup>21</sup>.

Daß dem so ist, liegt an der besonderen Struktur des Problems der sozialen Ordnung: Die soziale Ordnung ist, in der Sprache der Ökonomen, ein »öffentliches Gut«. Ein öffentliches Gut ist dadurch definiert, daß es, wenn vorhanden, niemandem vorenthalten werden kann. Typische öffentliche Güter sind die Rechtsordnung, innere und äußere Sicherheit und die Umwelt. Wenn die Wettbewerbsordnung Vorteile bringt, dann allen einzelnen, auch demjenigen, der sich nicht an sie hält, ja, mehr noch: Dieser zieht aus der Nichtbefolgung sogar einen doppelten Vorteil, indem er (a) die Vorteile der Wettbewerbsordnung genießt, also z.B. Vorprodukte über Wettbewerbsmärkte zu günstigen Preisen be-

---

<sup>21</sup> *Geoffrey Brennan, James M. Buchanan, The reason of rules. Constitutional political economy, Cambridge u.a. 1985, 60; die deutsche Übersetzung dieses Buches erscheint voraussichtlich Tübingen 1990.*

zieht, und (b) beim Absatz ein Kartell zwecks höherer Preise und Gewinne bildet. Analog ließe sich für Rechtsverletzungen, Steuerhinterziehung, Umweltbelastung und auch für moralisch relevantes Verhalten allgemein argumentieren. Die Außenseiterposition ist in all diesen Fällen ökonomisch vorteilhaft und daher attraktiv.

Dies gilt nun aber für jeden einzelnen: Ausnahmslos alle streben nach der individuell vorteilhaften Außenseiterposition, und so kommt es zum Kollaps bei der Erstellung bzw. Erhaltung öffentlicher Güter. *Mancur Olson* hat in seinem grundlegenden Buch »Die Logik des kollektiven Handelns«<sup>22</sup> die These entwickelt, daß öffentliche Güter in aller Regel spontan, über den Markt, nicht erstellt werden. Bei privaten Gütern bringt der Markt – unter Voraussetzung der geeigneten Rahmenordnung – gesellschaftlich erwünschte Resultate durch Verfolgen des Eigeninteresses der einzelnen hervor, bei öffentlichen Gütern aber nicht. Individuelle Rationalität, so hat man diesen Sachverhalt ausgedrückt, führt bei privaten Gütern zu kollektiver Rationalität, bei öffentlichen Gütern aber zu kollektiver Irrationalität, zu kollektiver Selbstschädigung: Bei öffentlichen Gütern erreicht man durch ein individuelles Verfolgen der eigenen Interessen die gesellschaftlich schlechteste Lösung.

Spieltheoretisch argumentiert liegt hier die Situation des »Gefangenendilemmas«<sup>23</sup> vor. Diese Bezeichnung rührt von dem Beispiel her, an dem diese spezielle Problemstruktur erstmals analysiert worden ist. Unter der Voraussetzung des amerikanischen Rechtssystems, das den straffreien Kronzeugen kennt, werden zwei Gefangene, die gemeinsam eine Straftat begangen haben, getrennt verhört. Jeder hat individuell den größten Vorteil (= Straffreiheit), wenn er auf die Kronzeugenrolle setzt und – unter Zugeben der eigenen Beteiligung – seinen Komplizen belastet. Folglich wird der einzelne diese Strategie fahren – aus individuellem Vorteilskalkül heraus. Da für den Komplizen dieselbe Logik gilt und er sich ebenso verhält, belasten sie sich gegenseitig – und darin auch sich selbst, da beide gestehen, beteiligt gewesen zu sein: Ein Kronzeuge ist jetzt nicht mehr erforderlich, und sie erhalten beide die – allenfalls aufgrund des »Geständnisses« geringfügig reduzierte – Höchststrafe, die sie dadurch vermeiden wollten, daß jeder einzeln für sich auf die Kronzeugenrolle setzte.

---

<sup>22</sup> *Mancur Olson*, Die Logik des kollektiven Handelns. Kollektivgüter und die Theorie der Gruppen, Tübingen 1968, 2. Aufl. 1985.

<sup>23</sup> Vgl. *R. D. Luce*, *H. Raiffa*, Games and Decisions, 7th Printing, New York, London, Sydney 1967, 94.

Wichtig ist, sich die besondere Problemstruktur, durch die viele Probleme der modernen Welt gekennzeichnet sind, zu vergegenwärtigen. Zwei Züge sind systematisch relevant: Zum einen hängt das Resultat des Handelns von A nicht allein von seinem eigenen Verhalten ab, sondern fundamental auch von dem Verhalten des B (Interdependenz des Verhaltens), und zum anderen findet zwischen beiden keine Kommunikation statt. Beides ist – näherungsweise – auch beim Problem der sozialen Ordnung allgemein und darin eingeschlossen der moralischen Gestaltung einer Wettbewerbsordnung der Fall: In anonymen Großgesellschaften ist die Kommunikation im Einzelfall äußerst reduziert, und das Resultat auf der gesellschaftlichen Ebene entsteht aus unzähligen interdependenten Handlungen von Millionen von Akteuren.

Die Existenz einer gesellschaftlichen Moral, einer moralische Intentionen einschließenden Rahmenordnung hängt systematisch nicht vom einzelnen, sondern von allen einzelnen ab, sie ist ein *öffentliches Gut*, das nur kollektiv erstellt werden kann, meist über politische Willensbildungsprozesse unter Einschluß der Institutionen des Staates: Durch *kollektives Handeln* wird die Situation des Gefangenendilemmas überwunden, wobei in aller Regel eine Sanktionsinstanz Teil dieser Ordnung ist<sup>24</sup>. Der *Wettbewerb innerhalb* dieser Rahmenordnung *vereinzelt* demgegenüber die Marktteilnehmer einer Marktseite (Anbieter oder Nachfrager); diese werden geradezu ins Gefangenendilemma gesetzt, und es wird ein Kartellamt eingerichtet, das die Kommunikation unter den Wettbewerbern unterbinden soll. *Rahmenordnung und Wettbewerb innerhalb der Rahmenordnung folgen konträren Koordinationsmechanismen*. Diese unterschiedliche Koordination auf unterschiedlichen Ebenen ist es, die einerseits die kapitalistische Marktwirtschaft so effizient gemacht hat, die andererseits aber dem handelnden einzelnen (Unternehmen) enorme – und nicht zuletzt moralische – Orientierungsprobleme bereitet<sup>25</sup>.

Wenn der systematische Ort der Moral in einer modernen Wirtschaft, die dem Wettbewerb folgt, die Rahmenordnung ist und wenn diese ein öffentliches Gut ist, zu dessen Etablierung, Erhaltung und Entwicklung

---

<sup>24</sup> Zur Interpretation der Moral als öffentliches Gut vgl. bes. *James M. Buchanan*, Die Grenzen der Freiheit. Zwischen Anarchie und Leviathan, dt. Tübingen 1984, 152–185 (7. Kap.: Das Recht als öffentliches Kapital); auch *Karl Homann*, Die Rolle ökonomischer Überlegungen in der Grundlegung der Ethik, in: Wirtschaftswissenschaft und Ethik. Schriften des Vereins für Socialpolitik N.F. Bd. 171, hrsg. von *Helmut Hesse*, Berlin 1988, 215–240.

<sup>25</sup> Vgl. dazu den Abriß einer Wirtschaftsgeschichte, die diese Problematik des Modernisierungsprozesses im Blick hat: *Douglass C. North*, Theorie des institutionellen Wandels. Eine neue Sicht der Wirtschaftsgeschichte, übersetzt von Monika Streißler, Tübingen 1988.

die Mitwirkung (fast) aller erforderlich ist, dann folgt daraus, daß der einzelne Akteur oder das einzelne Unternehmen zur Realisierung der gesellschaftlichen Moral (fast) nichts beitragen kann. Der Beitrag des einzelnen zum öffentlichen Gut »Moral« ist so gering, daß er, wenn er dauerhaft allein moralisch handeln würde, nur gemäß der von *Max Weber* aufgezeigten Logik aus dem Wirtschaftsprozess eliminiert würde. Unter Wettbewerbsbedingungen führt das moralische Verhalten einzelner zur fortgesetzten Erosion der gesellschaftlichen Moral, weil die Akteure mit höheren moralischen Standards bankrott gehen und immer die mit den niedrigeren moralischen Standards überleben<sup>26</sup>. Eine moralisch verantwortete Wirtschaft setzt eine entsprechende Rahmenordnung voraus, und die ist Resultat kollektiver Willensbildungsprozesse und nicht der Anstrengungen des einzelnen. In der Tradition der katholischen Soziallehre hat man dies so ausgedrückt, daß es bei der Lösung gesellschaftlicher Probleme mehr um eine ›Reform der Zustände‹ und weniger um eine ›Reform der Gesinnung‹ gehe; die Verselbständigung der Disziplin »Christliche Sozialwissenschaft« o. ä. gegenüber der Moraltheologie hat hier ihren systematischen Grund. Noch anders gesagt: Unter den Bedingungen moderner, komplexer, anonymer Großgesellschaften wird, wenn es um das Problem der Steuerung der Wirtschaft im Sinne moralischer Ideen geht, die Sozialethik dominant gegenüber der Individualethik. Man kann dem einzelnen (Unternehmen) nicht die moralische Verantwortung für Probleme zuweisen, die systematisch kollektiver Natur sind, wie das bei der sozialen Ordnung allgemein und der wirtschaftlichen Rahmenordnung der Fall ist. Wenn wir mit *A. Smith* aus moralischen Gründen am Wettbewerb auf Märkten festhalten wollen, müssen wir dessen Rahmenordnung gemeinsam, kollektiv gestalten.

Diese Überlegungen lassen sich auch anhand einer veränderten Einschätzung des Ansatzes von *Thomas Hobbes* verdeutlichen. Um der Effizienz, d.h. der Verbesserung der Lebenschancen aller willen, werden in der kapitalistischen Marktwirtschaft Markt und Wettbewerb als autonome Subsysteme etabliert. Die Folge ist, daß die Arbeitsteilung tiefer, die

---

<sup>26</sup> Ich betone nochmals, daß ich paradigmatisch argumentiere, und da muß diese Einsicht als grundlegend festgehalten werden. Mehrfach zu hörende Argumente, daß es in der Realität ja so schlimm nicht ist, weil die moralisch handelnden Akteure über größere ökonomische Kompetenz verfügen könnten als die anderen, machen die Moral wieder von kontingenten Umständen abhängig, die zwar gegeben sein können, aber nicht müssen. Nichts spricht dafür, daß die moralischen Akteure gegenüber ihren weniger moralischen Konkurrenten auf lange Sicht und immer die größere Kompetenz als Manager oder Unternehmer haben werden. Man sollte die paradigmatische Einsicht, die in der Logik *Max Webers* zum Ausdruck kommt, nicht durch Hinweis auf kontingente Fälle verwässern.

Produktionswege länger und die ökonomischen Austauschprozesse komplexer und anonymer werden. Damit wachsen die Abhängigkeiten, sie werden ebenfalls anonymer und eröffnen den einzelnen (Gruppen) überall vielfältige Möglichkeiten, die Außenseiterposition einzunehmen. Diese Probleme sind es, die *Hobbes* bei seiner Diskussion des Problems der sozialen Ordnung im Blick hatte. Seine bekannten Aussagen vom »homo homini lupus« und dem »bellum omnium contra omnes« sind nicht als Aussagen darüber zu verstehen, was »der Mensch« im Kern seines Wesens »ist«, es sind vielmehr Aussagen über eine in der Moderne immer häufiger auftretende besondere Problemstruktur, die wir heute mit den Termini »öffentliche Güter« und »Gefangenendilemmasituationen« bezeichnen. *Hobbes* hat nach dieser Interpretation kein pessimistisches Menschenbild, sondern eher ein optimistisches: Die Aussagen lassen sich sinnvoll nur im Kontext des Problems der sozialen Ordnung verstehen, die ein klassisches öffentliches Gut ist, und da vertritt er die sehr optimistische Auffassung, daß der Mensch in der Lage ist, die außerordentlichen Effizienzvorteile der kapitalistischen Marktwirtschaft zu realisieren, weil die Menschen gemeinsam, kollektiv in der Lage sind, eine soziale Ordnung zu errichten, die die dadurch neu entstehenden Probleme zu lösen erlaubt.

### 3. Moralische Folgerungen für den einzelnen

Kehren wir nach diesen Ausführungen zu unserer leitenden Frage zurück, was der einzelne in bezug auf jene ökonomischen Zusammenhänge tun soll, die (dominant) durch Markt und Wettbewerb koordiniert werden. Auf der paradigmatischen Ebene lassen sich m. E. nur die zwei folgenden Forderungen für das Handeln des einzelnen ableiten:

- Der einzelne darf seine Fähigkeit, durch Einnahme der attraktiven Außenseiterposition (Kartelle, Subventionen etc.) die Wettbewerbsordnung zu untergraben, nicht ausnützen; er hat gemäß den Spielregeln Wettbewerb, auch scharfen Wettbewerb, zu treiben.
- Er kann als einzelner bei Gefahr des wirtschaftlichen Ruins die Ordnung nicht allein realisieren, aber man kann von ihm fordern, daß er sich öffentlich bereit erklärt, die Ordnung zu wollen und dann auch zu beachten, unter der einzigen Bedingung, »daß andere dazu auch bereit sind«<sup>27</sup>, und man kann von ihm fordern, daß er politisch (in

---

<sup>27</sup> *Thomas Hobbes*, *Leviathan*. Erster und zweiter Teil, übersetzt von Jacob Peter Mayer, Nachwort von Malte Dießelhorst, Stuttgart 1980, 119. Dies ist die berühmte Formulie-

Parteien, Verbänden, Gewerkschaften etc.<sup>28)</sup> für die Gestaltung dieser Ordnung wirkt<sup>29)</sup>.

Damit ist deutlich, daß bereits auf der paradigmatischen Ebene die individuelle Moral eine systematisch tragende Rolle spielt, Individualethik also unverzichtbar ist, auch wenn die Maximen und Normen für den einzelnen auf dieser Ebene anders aussehen als vieles, was heute unter der Fahne der »Wirtschaftsethik« propagiert wird. Zentral ist die Befolgung der Wettbewerbsordnung durch den einzelnen und die Mitwirkung an der Etablierung dieser Ordnung; die Abweichung von der Ordnung in einzelnen Markttransaktionen untergräbt kumuliert die Ordnung und ist deswegen paradigmatisch nicht zu rechtfertigen, Interventionismus ist nicht nur ineffizient, sondern auch unmoralisch.

Ist das, so wird man besorgt fragen, nicht eine Entlastung des einzelnen von jeglichen moralischen Ansprüchen, ein Persilschein für Konsumenten und besonders für Unternehmen, da sie immer auf den Wettbewerb verweisen können, der ihnen zumindest im Konfliktfall moralisches Verhalten oder ein Verhalten im Sinne moralischer Ideen unmöglich macht? Um solchen Bedenken entgegenzutreten, setze ich jetzt die Diskussion der Rolle der individuellen Moral bzw. der Individualethik unter den Bedingungen realer Markt- und Wettbewerbswirtschaften fort. Diese Überlegungen bewegen sich auf der pragmatischen Ebene; es soll peinlichst beachtet werden, daß die Ausführungen zur paradigmatischen Ebene dadurch nicht annulliert werden, weil sonst die Konstitutionsbedingungen der Moderne revoziert würden.

### III. MÖGLICHKEITEN UND AUFGABEN INDIVIDUELLER MORAL INNERHALB VON WETTBEWERBSPROZESSEN

Was von einzelnen (Unternehmen) auf der paradigmatischen Ebene moralisch eingefordert werden kann, ist im vorigen Abschnitt allgemein

---

zung aus dem 14. Kap. des »Leviathan«, die im zweiten »natürlichen Gesetz« vorkommt. Hobbes hat das Problem der Überwindung des Gefangenendilemmas, obwohl er dessen spieltheoretische Formulierung nicht kannte, genau erfaßt. Vgl. dazu *Norbert Hoerster*, *Utilitaristische Ethik und Verallgemeinerung*, 2. Aufl., Freiburg, München 1977, 128ff.; *Gregory S. Kavka*, *Hobbes's War of All against All*, in: *Ethics* 93 (1982/83), 291–310.

<sup>28)</sup> Auf Unterschiede und Abstufungen dieser Forderung bei den verschiedenen Adressaten (Bürger, Arbeitnehmer und Unternehmer, Politiker im weitesten Sinne) kann ich hier nicht weiter eingehen.

<sup>29)</sup> Diesen Vorschlag habe ich erstmals in folgendem Beitrag unterbreitet: *Karl Homann*, *Vertragstheorie und Property-Rights-Ansatz – Stand der Diskussion und Möglichkeiten*

formuliert worden und soll hier nicht weiter Thema sein. Im folgenden gehe ich nur noch der Frage nach, ob überhaupt etwas und, wenn ja, was vom einzelnen (Unternehmen) unter der Voraussetzung, daß die Wettbewerbsordnung die Moral trägt, innerhalb des Wettbewerbsprozesses zusätzlich moralisch verlangt werden kann und muß. Ich werde in einer Liste typischer Situationen zeigen, daß für den einzelnen pragmatisch immer noch viele Möglichkeiten moralischen Verhaltens offen sind, die teils auch moralisch eingefordert werden können. Abschließend werde ich den systematischen Stellenwert dieser Aktivitäten bestimmen und mich dabei von anderen wirtschaftsethischen Konzepten, die unter Hinweis auf ähnliche Fälle argumentieren, absetzen.

Generell stelle ich die folgende These auf: Innerhalb von – realen oder potentiellen – Wettbewerbsprozessen tritt die Individualmoral *hilfsweise und vorübergehend genau da ein, wo Markt und Wettbewerb nicht funktionieren*. Dabei mag es sein, daß es eine entsprechende Rahmenordnung noch nicht gibt, daß bei gegebener Rahmenordnung Wettbewerbsprozesse nicht oder noch nicht funktionieren, daß das Sanktionssystem unzulänglich ist u. a. m.

Ich wende mich jetzt einer – naturgemäß vorläufigen und unvollständigen – Liste typischer Fälle dieser Art zu.

1. In den gesetzlichen und institutionellen Regelungen der Rahmenordnung wird es in aller Regel ›Lücken‹ geben, Fälle und Probleme, die nicht geregelt sind. Es mag sein, daß die Regelung dieser Fälle schlicht vergessen worden ist, es mag sein, und dies ist der wichtigere Fall, daß aufgrund gesellschaftlicher und technologischer Entwicklungen neue Lücken entstehen, die man bislang noch gar nicht kannte und daher auch nicht regeln konnte<sup>30</sup>, und es mag sein, ein ebenfalls bedeutender Fall, daß die gesetzlichen und institutionellen Regelungen der realen Entwicklung in Gesellschaft und Technologie immer um einige Jahre oder Jahrzehnte hinterherhinken. In all diesen Fällen ist der einzelne bzw. das einzelne Unternehmen gefordert, moralische Gesichtspunkte im Rahmen des Möglichen geltend zu machen.

2. Ein weiterer klassischer Fall ist darin zu sehen, daß das zu einer gesetzlichen oder institutionellen Regelung notwendig hinzugehörnde Sanktionssystem unzulänglich ist. Hier kann es sein, daß die Kosten der Entdeckung von Fehlverhalten zu hoch sind, und es kann sein, daß die

---

der Weiterentwicklung, in: Ethische Grundlagen der ökonomischen Theorie. Eigentum, Verträge, Institutionen, hrsg. von Bernd Biervert und Martin Held, Frankfurt/New York 1989, 37–69, bes. 58 ff.

<sup>30</sup> Das aktuellste Beispiel für diesen Fall ist die Gentechnologie.

Kosten der Bestrafung zu hoch sind<sup>31</sup>. Hier wird von jedem einzelnen (Unternehmen) die Bereitschaft zur inneren Kontrolle im Sinne der moralischen Anforderungen verlangt. Allerdings sollte man vom einzelnen (Unternehmen) nicht zu viel verlangen! Der einzelne kann als einzelner das Versagen von allgemeinen Regeln nicht dauerhaft auffangen. Wenn die Prämien für Fehlverhalten zu hoch sind, die Gewinnaussichten zu groß sind, dann kann man vom einzelnen (Unternehmen) nicht verlangen, daß er bzw. es sich dauerhaft an die moralischen Regelungen hält, weil er bzw. es Gefahr läuft, gemäß der Logik *Max Webers* aus dem Markt geworfen zu werden.

Von einer anderen Seite betrachtet, kann man den Sachverhalt auch so ausdrücken, daß Moral im Sinne eines inneren Sanktionsmechanismus Transaktionskosten spart; Transaktionskosten sind die Kosten der Vertragsanbahnung, Vertragsschließung und -ausführung sowie der Kontrolle der Einhaltung der Vertragsbestimmungen (Informations-, Verhandlungs-, Rechtsberatungs-, Kontroll- und Gewährleistungskosten). Vielfach wird im Rahmen der Wirtschaftsethik darauf hingewiesen, daß moralisches Verhalten ein unverzichtbares ›Schmiermittel‹ für wirtschaftliche Transaktionen ist. Der Tatbestand soll hier nicht geleugnet werden, aber von dieser Seite betrachtet, handelt es sich um ein anderes Problem als das, mit dem wir uns hier beschäftigen, wenn wir fragen, ob und wie weit unter Wettbewerbsbedingungen moralische Normen geltend gemacht werden können.

3. Ein dritter typischer Fall, der sich zum Teil mit den ersten beiden überschneidet, ist darin zu sehen, daß eine entsprechende Rahmenordnung nicht bzw. noch nicht vorliegt oder für Konkurrenten (aus anderen Ländern) nicht gültig ist. Dies ist der typische Fall vieler Entwicklungsländer; innerhalb des europäischen Rahmens kann man z.B. aber auch daran denken, daß einzelne Länder bestimmte Branchen mit Subventionen unterstützen, so daß Unternehmen aus anderen Ländern ohne entsprechende Subventionen in Wettbewerbsnachteil gegenüber den ersteren geraten. Hier ist m.E. moralisch zweierlei zu fordern: Auf der einen Seite treten die moralischen Forderungen an den einzelnen bzw. das einzelne Unternehmen wieder in Kraft, sie leben – wie in den Fällen 1 und 2 auch – gewissermaßen wieder auf, im Rahmen des Möglichen natürlich –

---

<sup>31</sup> Vgl. dazu *J.M. Buchanan*, Die Grenzen der Freiheit, a.a.O. (Anm. 24), 186–208 (8. Kap.: Das Dilemma der Bestrafung); *Viktor Vanberg*, Verbrechen, Strafe und Abschreckung. Die Theorie der Generalprävention im Lichte der neueren sozialwissenschaftlichen Diskussion. Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart 509, Tübingen 1982.



den wirtschaftlichen Ruin kann man auch hier vom einzelnen Unternehmen nicht verlangen –, zum anderen aber wird von den Unternehmen zu fordern sein, daß sie neben der Konkurrenz mit anderen Unternehmen (aus anderen Staaten) gleichzeitig bei der jeweils zuständigen Regierung vorstellig werden und versuchen, auf die Etablierung, Erhaltung und Verbesserung einer entsprechenden Rahmenordnung hinzuwirken, an die sich auch die Konkurrenten zu halten haben. Man kann m.E. nicht verlangen, daß ein Unternehmen ein Angebot zur Errichtung einer Produktionsanlage in Brasilien mit Umweltschutzanlagen und, dadurch bedingt, nicht konkurrenzfähigen Preisen unterbreitet, man kann aber wohl verlangen, daß es eine Fabrik ohne die zusätzlichen Anlagen anbietet und gleichzeitig bei der Regierung einklagt, daß diese oder künftige Ausschreibungen den Einbau entsprechender Schutzmaßnahmen für alle Anbieter verlangen.

4. Neue moralische Ideen bzw. die Weiterentwicklung moralischer Ideen werden in aller Regel nicht kollektiv geboren, sondern in den Köpfen von einzelnen. Diese können und sollen dann versuchen, auch bei anderen einen »Bewußtseinswandel« hervorzurufen, und diese Entwicklung mag dann über die Stufe einer »sozialen Bewegung« zu einer wirksamen Beeinflussung der Öffentlichkeit führen. Auf vielen Gebieten sind wir Zeugen solcher Entwicklungen (Umwelt, Dritte Welt, Randgruppen etc.). Der nächste Schritt könnte sein, daß ein Betrieb, um die ökonomische Durchführbarkeit neuer Organisationsformen – um ein weiteres Beispiel zu nehmen – zu erproben, unter Umständen sogar mit Steuergeldern entsprechende Versuche unternimmt. Es ist durchaus denkbar, daß sich neue, mehr solidarische, kooperative innerbetriebliche Organisationsformen nach Überwindung von Anfangsschwierigkeiten als außerordentlich produktiv im Wettbewerb erweisen. Solche Versuche sollten unterstützt werden, und innerhalb gewisser Grenzen kann man solche Versuche – entsprechend dem bekannten Schutzzollargument – durch (vorübergehenden) Schutz fördern.

5. In einem Zweig der neueren Ökonomik, der Transaktionskostenökonomie, spielt ein anderer Fall eine nicht unbedeutende Rolle. Wenn Investitionen in Sach- oder Humankapital an einen singulären Transaktionspartner gebunden sind und diese – beiderseitig und gesamtwirtschaftlich erwünschten, weil kostensenkenden – Investitionen sich nur auf lange Sicht rechnen (z.B. ganz spezielle Maschinen, firmenspezifisches Humankapital), dann begibt sich der eine Partner im Augenblick der Investition auf Jahre hinaus in die Abhängigkeit vom anderen: Die Erträge dieser Investition kann er mit keinem anderen Partner auf dem

Markt realisieren. In diesem Fall spricht man von transaktionsspezifischen Investitionen. Nun können sich im Lauf der Zeit die Daten in einer Weise ändern, die unvorhersehbar war. Der Fall kann daher in den Verträgen ex ante nicht geregelt werden. Hier bringt *Oliver E. Williamson* die Kategorie »justice« ganz vorsichtig ins Spiel<sup>32</sup>. Dies hat nichts mit dem alten »gerechten Preis« zu tun und ist ersichtlich eine »normative« Hilfe für den Fall, daß zumindest für einen Partner wegen langfristiger Bindungen Wettbewerb, der Alternativen voraussetzt, nicht stattfinden kann.

6. Ein weiterer typischer Fall hat in der neueren Literatur zum Problem der Entstehung von moralischen Normen eine außerordentlich breite und lebhaft diskutierte Diskussion hervorgerufen<sup>33</sup>. Bislang hatte ich implizit so argumentiert, daß eine kollektive Vereinbarung explizit, formell beschlossen, schriftlich fixiert, in Kraft gesetzt und die Einhaltung über ein entsprechendes Kontroll- und Sanktionssystem überprüft wird. Dies ist nun keineswegs in allen Fällen notwendig. Normen können auch gewissermaßen spontan, von selbst, durch selbsttragende soziale Prozesse entstehen. In diesem Zusammenhang spielt die Strategie Tit-for-Tat eine bedeutende Rolle.

Ich meine, daß man vom einzelnen (Unternehmen) verlangen kann, daß es in Fällen, die ihn bzw. es nicht allzu viel kosten, trotz der Wettbewerbssituation einmal mit einer moralisch motivierten Vorleistung anfängt, um zu sehen, ob die Konkurrenten mit entsprechenden Reaktionen antworten oder ob sie diese Vorleistung ausbeuten. Wenn die anderen Unternehmen das moralische Verhalten des einen Unternehmens durch gleichgerichtetes Verhalten stützen, kann man von diesem Unternehmen in der nächsten Runde verlangen, daß es weitere Schritte in dieser Richtung unternimmt. Dies ist die Strategie Tit-for-Tat, die folgendes beinhaltet: Ein Akteur beginnt mit einer freundlichen Aktion, in unserem Fall einer moralischen Vorleistung, und handelt in allen weiteren Aktionen so, wie der Partner auf diese erste Aktion geantwortet hat. Defektiert

<sup>32</sup> Vgl. *Oliver E. Williamson*, *The Economic Institutions of Capitalism: Firms, Markets, Relational Contracting*, New York 1985, 204f. Er weist des weiteren auf eine andere, ebenfalls »weiche« Kategorie hin, deren Ausarbeitung und Berücksichtigung im Rahmen der Ökonomik für ihn ein Desiderat darstellt, die Kategorie »dignity«; vgl. ebd. 268, 271f., 405.

<sup>33</sup> Grundlegend *Robert Axelrod*, *Die Evolution der Kooperation*, übersetzt und mit einem Nachwort von Werner Raub und Thomas Voss, München 1987; vgl. auch dazu den Beitrag *Karl Homann*, *Entstehung, Befolgung und Wandel moralischer Normen: Neuere Erklärungsansätze*, in: *Wirtschaftsethik. Gesellschaftswissenschaftliche Perspektiven*. Christiana Albertina, Sonderheft, hrsg. von *Franz Urban Pappi*, Kiel 1989, 47–64. Weiterführend *Viktor Vanberg*, *James M. Buchanan*, *Rational Choice and Moral Order*, in: *Analyse & Kritik* 10 (1988), 138–160; in den beiden letztgenannten Beiträgen weitere Literatur.

der Partner, beutet er diese Vorleistung aus, dann schaltet der Akteur auf die alte Wettbewerbsstrategie zurück, antwortet der Partner mit einem Verhalten gemäß den moralischen Intentionen, dann antwortet der erste ebenso. In wiederholten Aktionen, spieltheoretisch gesprochen: in iterativen Gefangenendilemmasituationen, kann es auf diese Weise durch einen Prozeß der impliziten Abstimmung dazu kommen, daß moralische Normen ohne formelle Vereinbarungen etabliert und beachtet werden. Die Forschung hat gezeigt, daß es von entscheidender Bedeutung ist, daß eine Ausbeutung dieser offenen Flanke durch einen Partner sofort und unmittelbar mit Sanktionen beantwortet werden muß, weil sonst der Prozeß des Einpendelns auf immer niedrigere moralische Standards droht. Die Strategie Tit-for-Tat beinhaltet so eine ganz bestimmte Mischung von Freundlichkeit, Kooperation, und Sanktion, Bestrafung. – Es ist in der Literatur umstritten, wie weit die Strategie Tit-for-Tat trägt, aber es ist nicht auszuschließen, daß unter besonderen Bedingungen hier durchaus so etwas entstehen kann wie moralisch motivierte Usancen einer Branche, eines Berufes o. ä. (Ethik bestimmter Berufe, Usancen an der Börse z. B.). Ich vertrete die Auffassung, daß ich vom einzelnen (Unternehmen) solche Versuche zur Kooperation mit dem Ziel der Etablierung entsprechender moralischer Regeln dann einfordern kann, wenn diese Versuche das Unternehmen nicht zu viel kosten.

7. Von besonderem Interesse im Rahmen der Wirtschaftsethikdiskussion der Gegenwart ist der folgende Fall: Kann ein Unternehmen z. B. Arbeitskräfte freisetzen, wenn es genau weiß, daß diese Arbeitskräfte auf Jahre hinaus in einer bestimmten Region oder in einer bestimmten Branche keinerlei Chance haben werden, wieder einen Arbeitsplatz zu finden? In diesem Fall stehen ökonomische Erfordernisse und moralische Anforderungen scheinbar in direktem Widerspruch zueinander, und es wird dem Unternehmen bzw. den Managern dieses Unternehmens die Aufgabe zugewiesen, eine Entscheidung zu treffen, und die müssen sie vor ihrem Gewissen moralisch verantworten.

Der systematische Kern dieses Falles ist darin zu sehen, daß gehandelt werden muß, bevor die Rahmenordnung geändert werden kann. Die Rahmenordnung muß so theoretisch als »gegeben« angesetzt werden, was nur in diesem besonderen Fall wirtschaftsethisch gestattet ist. Es handelt sich, um es plakativ zu sagen, um die »Beichtvaterperspektive«. Der einzelne muß sein Handeln verantworten, und es hilft ihm in der konkreten Situation nicht, wenn er auf die Änderung der Rahmenordnung verwiesen wird, die bestenfalls erst viel später erfolgt, oft aber gar nicht möglich ist.

Für unsere Überlegungen entscheidend ist, daß es sich hier um eine systematisch andere Frage handelt als die, die wir bislang diskutiert hatten. *Hier geht es darum, wie der einzelne seine Entscheidungen moralisch verantworten kann, bislang ging es um die Frage, wie die Wirtschaft einer moralischen Kontrolle und Verantwortung unterstellt werden kann.* Es handelt sich um zwei systematisch streng voneinander zu unterscheidende Problemstellungen. Wenn, wie das in der neueren Literatur häufig geschieht, die erste Frage dominant behandelt wird, wenn mit Verweis auf diese erste Frage die tragende Rolle der Individualethik und Individualmoral geltend gemacht wird und wenn implizit der Anspruch erhoben oder der Eindruck erweckt wird, *im Ausgang von dieser Problematik* gleichzeitig auch die andere Problematik nach der *moralischen Verantwortung der Wirtschaft* lösen zu können, dann liegt eine Verwechslung der Ebenen mit bedeutenden theoretischen und praktischen Folgen vor. Wenn das Problem der moralischen Verantwortung der Wirtschaft aus der »Beichtvaterperspektive« gelöst werden soll, dann bleibt die wirtschaftliche Rahmenordnung völlig unangestastet: Das ist konservativ im strengen Sinne des Wortes. Eine so angesetzte Wirtschaftsethik drückt sich an dem zentralen Problem von Wirtschaftsethik in der Moderne vorbei, an der Gestaltung der Rahmenordnung im Sinne moralischer Ideen nämlich. Es kommt dann regelmäßig zur Empfehlung von Handlungen, die man nur als Ersatzhandlungen bezeichnen kann: Dann werden humanitäre, karitative Handlungen einzelner (Unternehmen) empfohlen, die viel weniger »kosten« als eine Änderung der Rahmenordnung. Spenden für karitative oder mäzenatische Zwecke von oligopolistischen Großunternehmen kosten diese viel weniger als der Markteintritt innovativer neuer Unternehmen, und die Überweisung von Geldern an unterentwickelte Länder durch die Bundesrepublik Deutschland ist viel billiger als die Öffnung der Grenzen für Importe aus diesen Ländern. Doch damit nicht genug: Rheinhausen mit Subventionen durchzuhalten, ist darüber hinaus außerordentlich medienwirksam und fordert aus Gerechtigkeitserwägungen die gleiche Behandlung anderer Wirtschaftszweige, was kumuliert zu außerordentlichen Effizienzverlusten, d. h. zur Einschränkung der Lebensmöglichkeiten prinzipiell aller Bürger führt. All dies geschieht zugunsten organisierter Gruppen, die in der Öffentlichkeit den Eindruck erwecken können, daß sie benachteiligt seien<sup>34</sup>. Die grundlegenden moralischen Forderungen sind in diesem Zusammenhang die Aufrechterhaltung einer effizienten Rahmenordnung und das Verbot

---

<sup>34</sup> Vgl. den Beitrag von C. C. von Weizsäcker, a. a. O. (Anm. 18).

interventionistischer Eingriffe zugunsten organisierter Gruppen. Der barmherzige Samariter ist ein Modell für eine kleine Gruppe, für Face-to-face-Beziehungen, nicht aber für die Organisation einer Volkswirtschaft oder gar der Weltwirtschaft<sup>35</sup>: Samariterverhalten in anonymen Großgesellschaften schwächt die Anreize der Empfänger zu eigenen Anstrengungen; die (Politiker der) Industrienationen haben durch – moralisch begründete – Lebensmittellieferungen in Entwicklungsländer aus Kornkammern Armenhäuser gemacht! – Die Grenzen individuellen moralischen Verhaltens in großen Gesellschaften dürften damit deutlich sein.

Damit beende ich die Aufzählung von typischen Fällen, in denen moralisches Handeln einzelner (Unternehmen) auch innerhalb von Wettbewerbsprozessen gefordert sein kann. Dabei zeigen die Fälle 1–6 deutlich, daß individuelles Handeln im Sinne moralischer Ideen nur hilfswise und vorübergehend eintritt und sein Ziel, sein Telos, in einer entsprechenden Anpassung oder Umgestaltung der Rahmenordnung hat. Die individuelle Moral ist auf progressive Erübrigung zugunsten kollektiver Selbstverpflichtungen in der Rahmenordnung ausgerichtet – alles andere würde die Konstitutionsbedingungen der Moderne widerrufen und in die Vormoderne zurückkehren. Der »gerechte Preis« ist, wenn er vom Wettbewerbspreis unterschieden und mit diesem nicht einfach terminologisch gleichgesetzt wird, paradigmatisch ein überholtes Konzept, weil er von der einzelnen Handlung und nicht von der Steuerung des Subsystems Wirtschaft ausgeht.

Es ist richtig, daß in dynamisch verstandenen Wettbewerbsprozessen immer die (Vorsprungs-)Gewinne anfallen, die individuelles moralisches Handeln ermöglichen, ohne die Unternehmen sofort in den Ruin zu treiben. Aber auch hier muß der Ökonom darauf bestehen, daß der *volkswirtschaftliche Sinn* von (Vorsprungs-)Gewinnen in der Marktwirtschaft darin besteht, daß (a) andere potentielle Wettbewerber zum Markteintritt angeregt werden und so die Gewinnmargen verringern und (b) der vorn liegende Wettbewerber die Gewinne für u.U. riskante Entwicklungen und Innovationen einsetzen soll und nicht für Wohltätigkeit.

Anders ist der Fall 7 einzuschätzen. Hier ist individuelles moralisches Handeln vom einzelnen gefordert, weil er für sein Handeln verantwortlich ist. Die Frage, wie ein einzelner seine Entscheidung angesichts vielfältiger ökonomischer und moralischer Anforderungen moralisch

---

<sup>35</sup> Vgl. James M. Buchanan, The Samaritan's Dilemma, in: *ders.*, Freedom in Constitutional Contract. Perspectives of a Political Economist, College Station and London 1977, 169–185.

verantwortet, ist eine legitime Frage, die jeder einzelne mit seinem Gewissen ausmachen muß. Aber diese – oben als »Beichtvaterperspektive« bezeichnete – Sicht kann nicht dazu dienen, die andere Frage zu beantworten, wie bzw. unter welchen Bedingungen eine über Markt und Wettbewerb zu koordinierende (Volks- oder Welt-)Wirtschaft moralisch verantwortet werden kann. Verhaltensweisen, die in Face-to-face-Beziehungen moralisch richtig und geboten sind, können in anonymen großen Gruppen verantwortungslos sein (Samariterverhalten). In anonymen Beziehungen in großen, komplexen Gesellschaften treten bei der Übertragung von Kleingruppenverhalten auf große Gruppen inverse Effekte auf; die Moral in einer großen Gruppe kann daher nicht als bruchlose Ausweitung der Kleingruppenmoral verstanden werden<sup>36</sup>: Diese Einsicht geltend zu machen, könnte den wichtigsten Beitrag der Ökonomik zur allgemeinen Ethikdiskussion der Gegenwart ausmachen, da die philosophische und theologische Ethik des Abendlandes am Paradigma der Kleingruppe orientiert war und bis heute ist. Vom individuellen moralischen Verhalten einzelner in Wettbewerbsprozessen führt kein Weg zur Gestaltung der Wirtschaft im Sinne moralischer Normen und Ideen. Da die Rahmenordnung in der »Beichtvaterperspektive« praktisch und theoretisch als »gegeben« angesetzt ist und so nicht zur Disposition steht, kommt die entscheidende Frage einer Wirtschaftsethik, die die Ausdifferenzierung in gesellschaftliche Subsysteme als Ermöglichung größerer Freiheit für alle grundsätzlich akzeptiert, so gar nicht in den Blick.

#### IV. SCHLUSSBEMERKUNG

Ich habe in diesem Beitrag die These des traditionellen Liberalismus übernommen, daß Marktprozesse von moralisch motivierten Interventionen freigehalten werden sollten. Der Unterschied meiner Position gegenüber vielen Strömungen im traditionellen Liberalismus besteht darin, daß dies nicht die ganze Botschaft ist. Moralische Normen und Ideen haben auch in einer Wirtschaft, die auf Markt und Wettbewerb gegründet ist, eine zentrale Rolle zu spielen; allerdings ist der systematische Ort von Moral in einer solchen Wirtschaft nicht die Markttransaktion, sondern die Rahmenordnung, deren Gestaltung im Sinne moralischer Normen und Ideen daher im Zentrum einer modernen Wirtschafts-

---

<sup>36</sup> So bereits *Arnold Gehlen*, *Moral und Hypermoral. Eine pluralistische Ethik*, Frankfurt am Main, Bonn 1969.

ethik stehen muß. Wenn wir hinter diese Einsicht zurückfallen, widerrufen wir ständig die Konstitutionsbedingungen der modernen Welt, die in der modernen Gesellschaftstheorie im Anschluß an *Max Weber* als Ausdifferenzierung in gesellschaftliche Subsysteme bezeichnet werden. Wirtschaftsethik hat sich auf diese veränderten Bedingungen einzustellen, sonst bleibt sie vormodern, welche Etikette auch immer man ihr geben mag.